

Holger App

Wer braucht die HuK – wen braucht die HuK?

ALS DIE GRUPPE Homosexuelle und Kirche auf dem evangelischen Kirchentag 1977 in Berlin gegründet wurde, ging der Impuls von evangelischen Pfarrern aus. Schnell schlossen sich der Gruppe andere haupt-, neben- und ehrenamtliche Mitarbeiter der evangelischen Kirchen und auch der römisch- sowie der altkatholischen Kirchen an. Als ich 1982 zur HuK stieß, waren bereits zu diesem Zeitpunkt auch mehrere Frauen in der HuK aktiv. Durch das Wachstum der HuK, die Gründung immer neuer Regionalgruppen auch in der »tiefsten« Provinz schlossen sich der HuK auch immer mehr Menschen an, die mit der Kirche nicht viel am Hut hatten, sondern für die die HuK einfach die einzig erreichbare Lesben- und Schwulengruppe war. Diese Wachstumsphase der HuK dauerte bis etwa Ende der 80er Jahre. Zu Beginn der 90er Jahre kam es vor allem durch die HuK Hannover zu Auseinandersetzungen in der Gruppe, die in der Summe der Ein- und Austritte zu einer Stagnation der Mitgliederzahlen führte. Seit Ende der 90er Jahre nimmt die Mitgliederzahl der HuK kontinuierlich ab. In diesem Beitrag soll dargestellt werden, dass diese Entwicklung nicht zufällig sondern aufgrund der unklaren Zielsetzung der HuK zwangsläufig ist.

Als Wirtschaftswissenschaftler ist mein Ansatz produktorientiert, das heißt, ich versuche die HuK als Produktangebot zu verstehen und aus diesem Ansatz heraus ihre Stärken und Schwächen, ihre Chancen und Risiken zu beschreiben. Im Marketing ist es eine häufig angewandte Methode, bei der Bestimmung von Zielgruppen sogenannte Archetypen zu bilden – die Beschreibung fiktiver Personen, die in idealtypischer Weise für Werte stehen, die einer Produktwelt entsprechen oder eben nicht. Versuchen wir das mal für die HuK – da Archetypen gewisse Merkmale besonders stark ausprägen, wohnt ihrer Beschreibung eine nicht vermeidbare Komik inne.

Archetypen der HuK

Der schwule evangelische Pfarrer

Der erste in der HuK anzufindende Archetypus ist der schwule Herr Pastor. Aufgewachsen in einem eher unkirchlichen Umfeld merkte er recht früh, dass er anders ist als die anderen. Für dieses Anderssein hatte er keinen Begriff. Durch den Konfirmandenunterricht lernte er Jesus kennen – eine Person, die in ihrer Zeit anders war und gerade durch dieses Anderssein über die Jahrhunderte als positive Identifikationsfigur von einer mächtigen Institution aufgebaut wurde. Dies

imponierte unserem jungen Mann sehr, zumal dieser Jesus sich noch mit 12 anderen Männern herumtrieb. Wäre eine sexuelle Komponente dieser Männer-WG angesprochen worden, hätte ihn dies abgestoßen, doch als er las, wie »der Jünger, den Jesus lieb hatte« sich an dessen Brust lehnt, überkam ihn ein warmes Gefühl. Die pubertäre Phantasie ließ ihn diese Situation immer wieder durchleben – erotisch und doch aseptisch, auf dass seine Verunsicherung noch beherrschbar bliebe. Er verliebte sich in Jesus und stellte sich als den jungen Mann an seiner Brust vor. So konnte er die Gefühle, für die er keinen Begriff hatte, leben. Da er zu seinen Mitschülern wenig Kontakt hatte, blieb ihm in seiner Freizeit nicht viel anderes übrig, als zu lernen. Er war daher ein guter, bei den Lehrern unauffälliger und bei den Klassenkameraden nur mäßig beliebter Schüler. Nach dem Abitur war das Studium der Theologie eine logische Konsequenz – konnte er sich doch so vom Wehrdienst freistellen lassen. So sehr ihn die Männer-WG der Jünger Jesu anzog, so stark verunsicherte ihn der Gedanke an die Männer-WG der Bundeswehr. Zum Studium zog er in eine Universitätsstadt, wo er zum ersten Mal von einer Kneipe für Schwule hörte. Nach drei Semestern traute er sich zum ersten Mal dort hinein. Diese Welt faszinierte ihn und stieß ihn doch ab. Der dort gelebte pure Sex hatte mit seinen Jünglingsphantasien so gar nichts zu tun – aber dies war der Ort, wo es offensichtlich Begriffe dafür gab, was er fühlte. Sollte er sich in seiner Liebe zu Jesus geirrt haben, war dies das wahre Leben? Er durchlebte in dieser Zeit seine erste spirituelle Krise und gleichzeitig eine rauschhafte Entdeckung der Möglichkeiten seiner Körperlichkeit. Nach einem weiteren Semester wechselte er den Studienort. Dort gab es eine erste Schwulengruppe. Er suchte nach einer anderen als rein körperlichen Auseinandersetzung mit seiner Sexualität und ging deshalb dort hin. Trotz aller Krisen machte er sein Examen und kam ins Vikariat. Die Ordination war ein Höhepunkt in seinem Leben. Seine Sexualität lebte er in dieser Zeit immer versteckt, in Klappen, Parks, Saunen und den anderen Treffpunkten der homosexuellen Subkultur. Bis er sich das erste Mal richtig in einen Mann verliebte. Die Unaufrichtigkeit seines Lebens quälte ihn immer mehr. So stieß er zur HuK.

Die lesbische Ministrantin

Sie wuchs in einem sehr katholischen Milieu auf. Bei drei älteren Brüdern lernte sie früh sich durchzusetzen. Sie kletterte mit den Jungs um die Wette die Bäume hinauf und hatte häufiger aufgeschlagene Knie und blaue Flecken als ihre Brüder. Ihre Eltern meinten immer, sie sei ein halber Junge. Die Kommunionvorbereitung in ihrer Gemeinde leitete eine junge Ordensfrau aus dem nahen Nonnenkloster. Wie himmelte sie diese Frau an! Den Religionsunterricht an der Realschule leitete eine Pastoralreferentin aus dem Nachbardorf, die sie ebenfalls sehr bewunderte. Zudem war sie, da es sonst keine Angebote gab, natürlich in der KJG-Gruppe ihrer Gemeinde. Bald wurde ihr klar: sie wollte Messdienerin werden. Der konservative Priester ihrer Gemeinde war von der Idee einer Frau am Altar entsetzt, aber das spornte sie erst recht in ihrem Wunsch an. Da ihre Mutter Vorsitzende

der KFD-Diözesangruppe war, verfügte sie über einigen Einfluss und konnte letztlich dazu beitragen, ihrer Tochter den lang gehegten Wunsch am Altar zu ministranten erfüllen. Einige Zeit später stieß ein zweites Mädchen zur Ministrantengruppe. Sofort hatten die beiden ein ganz besonderes Verhältnis miteinander, tuschelten, kicherten und gingen immer zu zweit aufs Klo. Mit wem hätte sie über ihre erste Periode sprechen sollen, wenn nicht mit dieser besten Freundin? Gemeinsam lernten sie ihre Körper kennen. Nach der mittleren Reife lernte sie Bankkauffrau. Dazu musste sie in die Kreisstadt pendeln. Da ihre Freundin im Dorf blieb und Verkäuferin lernte, wurde die gemeinsam verbrachte Zeit weniger. Als ihre Freundin ihr dann erzählte, sie habe sich in einen Jungen verliebt, blieb ihr fast der Atem stocken. Sie hatte nie darüber nachgedacht, was genau sie für ihre Freundin empfand, aber ihr war klar, dass sie zu ihrer Freundin und diese zu ihr gehörte und für einen Mann kein Platz in ihrem Leben war. Sie nahm die Nachricht scheinbar freudig auf, nutzte aber die nächste wichtige Gelegenheit zu einem riesigen Krach und trennte sich von der langjährigen Freundin, die die Welt nicht mehr verstand. In der Stadt lernte sie neue Freundinnen kennen. Als sie mit 19 immer noch keinen Freund hatte, fiel zum ersten Mal das Wort »lesbisch«. War es das, was sie bewegte? Und was meinte Gott dazu? Mit diesen Fragen stieß sie zur HuK.

Der Vorsitzende des Pfarrgemeinderates

Er ist verheiratet. Drei Kinder. Anständiger Beruf, anständiges Haus, anständiges Auto. Überhaupt: Anstand ist ein wichtiges Wort für ihn. So hat er immer gelebt. Er weiß, was sich gehört und wo er hingehört. Da er immer im kirchlichen Umfeld gelebt hat, ist er neben seiner Arbeit auch Vorsitzender im Pfarrgemeinderat. Und zweiter Schriftführer im Kleintierzuchtverein. In der freiwilligen Feuerwehr ist er natürlich auch, das gehört sich so für einen Mann im besten Alter. Und da er eine angenehme Stimme hat, ist er noch Notenwart im Gesangsverein. Jetzt haben sie ihn auch noch gefragt, ob er nicht in eine Partei eintreten und für den Gemeinderat kandidieren wolle. Für ein so engagiertes Mitglied der Gemeinde doch fast selbstverständlich. Er genießt es, diese Anerkennung zu erfahren. Und er genießt es, dass ihm diese ganzen Ehrenämter keine Zeit lassen, über sich selbst nachzudenken. Aus seiner Ehe ist eigentlich schon lange die Luft raus. Seine Frau ist ihm ein fairer und geschätzter Kamerad, aber da sollte doch mehr sein? Seit der Geburt des dritten Kindes haben sie nicht mehr miteinander geschlafen. Und davor nicht oft. Hat er einfach eine gering ausgeprägte Libido? Oder was ist los mit ihm? Eines Tages geht er auf einen evangelischen Kirchentag. Dort trifft er auf den Stand der HuK. Fünfmal geht er daran vorbei, dann erst traut er sich hin. Er nimmt wahr, dass es ein Zentrum in einer Schule gibt. Mit einer Mischung aus Faszination und Abscheu fährt er dorthin und lässt sich von einem netten jungen Mann beraten. Der junge Mann ist heute sein Freund. Seine Libido stellte sich dann als doch recht ausgeprägt heraus. So kam er zur HuK. Alles ganz anständig.

Der Jugendgruppenleiter

Seine Eltern sind katholisch, die Schule ist katholisch, die Freunde sind katholisch. Er wird katholisch getauft, geht zur Erstkommunion und in die DPSG-Gruppe. Er ist Ministrant. Ganz automatisch wird er zum Jugendgruppenleiter. Als er zum ersten Mal mit seiner Schar Wölflinge ins Lager fährt, platzt er fast vor Stolz. Er trägt die Verantwortung für diese Kinder. Er wird ihnen alles beibringen, was man als Pfadfinder so braucht. Abends sitzen die Leiter des Lagers noch bei einer Flasche Rotwein zusammen. Ein Junge seines Alters sitzt neben ihm – sie unterhalten sich über die Schule. Beide sind gut in den musischen Fächern und kommen beim Schlagballwerfen bei den Bundesjugendspielen nicht über 10 Meter. Beide hören gerne Klassik und finden Techno doof. Ungerechtigkeit empört sie, Frieden und Umweltschutz sind Themen, die für sie nicht aus der Mode sind. Es entwickelt sich eine Freundschaft. Wenn die Kleinen Abends in den Zelten sind, sitzen sie zunächst noch mit den anderen Leitern zusammen. Im Laufe der vierzehn Tage ziehen sie sich immer mehr zurück und gehen zu zweit spazieren. Es ist warm. Sie kommen an einen See. Da sie kein Schwimmzeug dabei haben, gehen sie nackt schwimmen. Sie fangen an, im flachen Wasser rumzubalgen. Sie torkeln Arm in Arm aus dem Wasser und balgen am Ufer wieder. Plötzlich merkt er, dass nicht nur er eine Erektion hat. Wer angefangen hat zu küssen, weiß er heute nicht mehr. Irgendwann liegen sie erschöpft Arm in Arm am See. Es sollte der Beginn einer wunderbaren Freundschaft sein. Aber zuhause wird er nicht verstanden. Als er seinem Pfarrer davon erzählt, dass er sich in einen Jungen verliebt hat, hört der ihm zwar zunächst ruhig zu. Aber kurz darauf wird er gebeten, die Leitung der Wölfling-Gruppe aufzugeben. Er wird auch immer seltener zum Ministrantendienst eingeteilt. Langsam wird er aus der Gemeinde heraus gedrängt und findet keinen Weg, sich zu wehren. Tief verletzt zieht er sich zurück. Später studiert er Sozialpädagogik. Da ihm die Kirche immer noch wichtig ist, schließt er sich der HuK an.

Der Pechvogel

Du musst schön sein in der Szene. Du musst intelligent sein in den Gruppen. Und überall musst Du jung sein. Er ist nicht schön. Er ist nicht intelligent. Und er ist nicht jung. Kommt er in eine Kneipe verstummen die Gespräche und die Augen richten sich mit einer Mischung aus Abscheu und Entsetzen auf ihn. In den Gruppen, in denen er war, versteht er die Gespräche nicht, die dort geführt werden. Und alle lassen ihn spüren, dass er nicht dazugehört. Er war schon in jeder Kneipe, in jeder Sauna, in jedem Park, auf jeder Klappe und in jeder Schwulengruppe seiner Stadt. Aber überall spürte er nur Ablehnung. Die letzte Gruppe, wo er noch nicht war, ist die HuK. Denn mit Kirche hat er eigentlich nichts am Hut. Dort hat er durch seine Homosexualität auch nur Ablehnung erfahren – ein Gefühl, das er in seinem Leben mehr als genug kennen gelernt hat. Aber irgendwann gibt es nichts mehr, wo er nicht mehr oder weniger deutlich heraus kompli-

mentiert wurde. Also probiert er es mal bei den Betschwestern. Immerhin, als er dorthin kommt, riecht es gut nach Kaffee und es steht Nusskuchen auf dem Tisch. So kam er zur HuK. Heute kocht er zu jedem Treffen den Kaffee und bringt den Nusskuchen mit. Damit erfährt er wenigstens ein Stück Angenommensein.

Heutige Situation der HuK

Die Kirchenprofis

Bei den hauptamtlichen Mitarbeitern der Kirchen, die sich in der HuK engagieren, überwiegt nach wie vor der Ansatz der Integration von Lesben und Schwulen in die bestehenden Gemeinden der beiden Großkirchen. Aber für diese Gruppe gibt es inzwischen neben der HuK noch jede Menge weitere Angebote: schwule Priestergruppe, Konvente der lesbischen Pfarrerinnen und schwulen Pfarrer in den Landeskirchen, die Werkstatt Schwule Theologie, Labrysthea und, und, und. Was ist bei diesem Angebot noch das Spezifikum der HuK? Doch nur das, dass sie nicht so »zielgruppenspezifisch« ist, wie ihre Wettbewerber. Doch offensichtlich sind diese Gruppen ja auch deshalb nach der Gründung der HuK entstanden, weil es genau diesen Bedarf für eine zielgruppenspezifische Arbeit gibt. Unser schwuler Pastor ist also inzwischen abgewandert in den Konvent seiner Landeskirche. Er braucht die HuK nicht mehr.

Die entinstitutionalisierten Christen

Die lesbische Ministrantin trifft heute auf eine Lesbenszene, die der »Schwanzab«-Rhetorik der 80er Jahre auch nichts mehr abgewinnen kann. So fremd wie in ihrer ersten Frauengruppe fühlt sie sich gar nicht mehr. Mit ihrer Initiation in Frauen- und Homokreise wurde die Bindung zur Institution Kirche immer schwächer. Was wollte sie noch von diesem konservativen Haufen? Gab es noch Erwartungen? Sie ist heute in einer Frauengruppe und deckt ihren spirituellen Bedarf bei den regelmäßig in ihrer Stadt angebotenen Gottesdiensten »nicht nur für Lesben und Schwule«. Sie braucht die HuK nicht mehr.

Die erfolgreichen Lesben und Schwulen

Unser Pfarrgemeinderatsvorsitzender hat durch sein schwules Coming Out und die Trennung von seiner Familie plötzlich mehr Zeit für den Beruf. Dies bleibt nicht ohne Folgen: er macht Karriere. Als er zum Hauptabteilungsleiter wird, spricht ihn ein Bekannter auf den *Völklinger Kreis* an. Dort gibt es regelmäßige Treffen für »Neue«. Er lernt Menschen kennen, mit denen er das berufliche Umfeld teilt. Bei den Vorträgen des VK kann er sich fachlich weiterbilden. Das bringt ihm mehr als die HuK. Zum CSD geht er zwar noch ab und zu in die Gottesdienste, aber sonst ist ihm der VK wichtiger geworden. Er braucht die HuK nicht mehr.

Die politisierten Lesben und Schwulen

Der Jugendgruppenleiter hat sich von seiner Diskriminierungserfahrung nie ganz gelöst. Das war doch nicht nur ein innerkirchliches Problem, vielmehr zeigte sich die Kirche als Spiegelbild der (spieß-)bürgerlichen Gesellschaft, die ihr Fundament bildet. So kam er zu den Schwusos. Als dann der LSVD seine Kampagne »Ja-Wort« startete, sprach ihm der Slogan »Liebe verdient Respekt« aus dem Herzen. Zudem war er gerade mal wieder sehr verliebt. Inzwischen ist er zweiter Schriftführer in einem Landesverband des LSVD und stellvertretender Kassierer bei den Schwusos. Für die HuK hat er dabei keine Zeit mehr. Er braucht sie auch nicht mehr.

Die Nusskuchen-Fraktion

Unser Pechvogel stieß in der HuK auf verständnisvolle Menschen, die ihn am Gruppenleben teilhaben ließen. Er fühlt sich angenommen und akzeptiert und hat eine wichtige Aufgabe im Gruppenleben, darf er doch Kaffee kochen und das Geschirr abwaschen. Bei den Diskussionen sitzt er glücklich lächelnd dabei. Er versteht zwar nicht, worum es geht, aber dass ihn so intelligente Leute in ihrer Mitte dulden, freut ihn. Er braucht die HuK. Er ist immer noch dabei.

Konsequenzen aus der Analyse

Entflechtung der HuK-Arbeit

Natürlich überspitzt das vorstehende Kapitel maßlos. Aber seit einigen Jahren rückläufige Mitgliederzahlen zeigen auch, dass einige Aspekte dieser Analyse wohl nicht ganz falsch sind. Daher haben einige HuK-Mitglieder, zu denen auch ich gehörte, bereits in den letzten Jahren ein Konzept entwickelt, das in einem intensiven Diskussionsprozess von der Mitgliederversammlung angepasst und beschlossen wurde. Auf die Frage, für wen die HuK denn nun da sein will, wenn am Ende nicht nur die Nusskuchenfraktion übrig bleiben soll, lautet die Antwort weiterhin: »Für alle«. Profilierung ohne Spezialisierung ist nicht möglich. Wer gleichzeitig Politik, Kirche und soziales Profil will, braucht sich nicht wundern, wenn er über das intellektuelle Profil des Überraschungseis nicht hinaus kommt. Und in jedem siebten Ei gibt es dann jemanden, der dann wirklich zur HuK passt. Aus der Erkenntnis heraus, dass diese Einstellung bei der HuK derzeit (und diese Einschränkung bezieht sich auf die letzten 18 Jahre, seit denen ich die HuK kenne) nicht zu verändern ist, war der Ansatz, dann wenigstens die Bereiche zu entzerren. War bis vor wenigen Jahren der einzige Zugang zur HuK die Regionalgruppe, die für alles zuständig war, war der neue Ansatz, den Regionalgruppen zu ermöglichen, sich auf das zu konzentrieren, was sie offensichtlich gut können: soziale Heimat sein. Für die Menschen, die nicht nur Kaffee und Kuchen suchen, sondern auch kirchen- und gesellschaftspolitisch aktiv sein wollen, sollte der Stand

der schon lange bestehenden Arbeitsgruppen aufgewertet werden. Eine Mitgliedschaft in der HuK, die sich »nur« über die Mitarbeit in einer oder mehreren Arbeitsgruppen manifestiert, sollte möglich werden. Da aufgrund der schwindenden Basis der kirchlich Interessierten das Aktionsfeld der HuK zwangsläufig kleiner wurde, sollte wenigstens dem verbleibenden Rest mehrere gleichberechtigte zielgruppenspezifische Arbeitsgebiete erschlossen werden. Diesen Ansatz sehe ich heute als gescheitert. Entweder hat die Mehrheit der Mitglieder nicht verstanden, was sie in Mauloff beschlossen hat (und diese Möglichkeit liegt durchaus nahe) oder der verbliebene Rest war bereits so stark frustriert, dass er für einen neuen Anlauf einfach keine Kraft mehr hatte. Wahrscheinlich stimmt beides. Auf jeden Fall hat es keine Gründungswelle von regionalen und nationalen Arbeitsgruppen zu bestimmten Themengebieten gegeben. In den Delegiertenratssitzungen jammern wir uns weiter gegenseitig vor, wie die wenigen Aktiven, die es in den Regionalgruppen noch gibt, an dem Anspruch verzweifeln, für alles zuständig sein zu sollen. Auch die Vorstandswahlen der HuK bleiben weiterhin eine Qual. Jedes Jahr wiederholt sich hier die Geschichte; was zunächst eine Tragödie war, zeigt sich längst als Farce.

Dies meine ich nicht in Bezug auf die Qualifikation und Motivation der Vorstandsmitglieder, die erstaunlich hoch bleibt, sondern im Hinblick darauf, dass aufgrund der allumfassenden Zuständigkeit des Vorstandes zu wenige Mitglieder bereit sein können, für eine solche Position zu kandidieren. Beschlüsse, den Vorstand zu entlasten, werden einstimmig gefasst und haben eine Halbwertszeit von fünf Minuten. Dann wird der nächste Antrag abgestimmt, indem es wieder mal um die Rettung der Welt geht und wenn sich kein anderer findet, wird eben doch wieder der Vorstand beauftragt, sich zu kümmern. Die Mitgliederversammlung funktioniert besser als jeder Ottomotor: sie verbrennt den Treibstoff der HuK in der Regel rückstandsfrei, d.h. nach maximal drei Jahren im Vorstand sind die meisten seiner ehemaligen Mitglieder spurlos aus der HuK verschwunden.

Inhaltliche Standbeine

Bei den Überlegungen zu den Zielen der HuK, die in einer neuen Satzung und deren Präambel formuliert wurden, wird deutlich, dass den Mitgliedern der HuK Kirchen- und Gesellschaftspolitik, die persönliche Spiritualität und der soziale Aspekt der HuK-Arbeit wichtig sind.

Am wichtigsten wurde die Kirchenpolitik gewertet: die ist das Spezifikum der HuK. Auf der Ebene der Gesellschaftspolitik tummeln sich LSVD, VK und die parteinahen Gruppen recht erfolgreich. Die persönliche Spiritualität wird bei der MV und MT, auf Kirchen- und Katholikentagen in den HuK-Gottesdiensten angesprochen. Zudem gibt es dort mit Morgenimpuls und Komplet meist noch einen geistlichen Impuls am Tagesrand. In den meisten Regionalgruppen werden Gottesdienste vorbereitet, mindestens zum CSD und dem Welt-AIDS-Tag, oft auch als regelmäßige Angebote. Aber daneben gibt es weitere, oft sehr erfolgreiche

Angebote wie die Gottesdienste der schwulen katholischen Gemeinde in Frankfurt. Eine Gruppe, wo sich Lesben und Schwule abseits der Szene treffen können, bieten auch die örtlichen Lesben- und Schwulengruppen oder die Special Interest Gruppen wie Lederklubs, schwule Väter, 40+ Gruppen u.ä. Einen organisierten kirchenpolitischen Ansatz findet man sonst jedoch nirgends, nicht einmal in der WeSTh, in der die theologische, aber meist nicht die kirchenpolitische Debatte geführt wird. Doch welche Perspektive bietet dieser Ansatz? Allgemein geht der Trend weg von Organisationen, eine Entwicklung der sich derzeit nur wenige Gruppen in sehr spezifischen Situation widersetzen können. Dies trifft die HuK in doppelter Weise: zunächst schwindet ihre eigene Anziehungskraft als Gruppe, aber auch ihr Gegenüber, die organisierten Großkirchen, verlieren an Mitgliedern. Damit wird das Reservoir, aus dem die HuK ihren Nachwuchs schöpfen kann, immer kleiner. Aber es muss auch kritisch hinterfragt werden, für welchen kirchenpolitischen Weg die HuK denn steht. Gibt es ein gemeinsames Bild, wie Kirche aussehen soll? Gibt es eine Vorstellung über ihre Funktion und Notwendigkeit als Mittlerin zwischen Gott und Mensch? Gibt es eine grundsätzliche Debatte über das Amt? Immer wieder höre ich Diskussionen in der HuK, in der einzelne, meist hinter vorgehaltener Hand, ein sehr konservatives Kirchenbild vertreten. Für sie wäre die Kirche in Ordnung, ließe sie nur die Schwulen in Ruhe. Die Partnerschaftssegnung wäre das Sahnehäubchen. Aber mehr soll sich bitte schön nicht verändern. Lieben wir doch die prächtigen Gewänder, hat der Weihrauchduft auf manchen doch fast poppersähnliche Wirkungen! Und was ein richtiger autoritärer Charakter ist, schätzt er natürlich auch die Ordnung, die ein Lehramt in die kirchliche Welt bringt, das letztendlich entscheidet. Rom hat gesprochen, der Fall ist erledigt. Ja, schlag mich, fester, bitte!!! Ich bin sicher, mancher Priesteramtskandidat hat schon einen Orgasmus bekommen, als er sich bei der Weihe vor seinem Bischof auf den Boden werfen durfte.

Auf der anderen Seite klingen Stellungnahmen der HuK oft schon so ausgewogen wie die Verlautbarungen der EKD und sind genauso langweilig. Vorsichtig wird abgewogen, der bürgerliche Mittelstand zelebriert seine Bedenken. Schwule Pfarrer und lesbische Pfarrerinnen kann es doch geben. Na ja, dass ihr Leben kein Ärgernis für die Gemeinde sein darf, das ist eine Formulierung, die man den Rechten halt zubilligen musste. Dass dies in der Praxis der Willkür Tür und Tor öffnet, zeigt sich nicht erst bei dem Fall des Dompredigers in Berlin. Die Partnerschaftssegnung wurde doch in vielen Landeskirchen erreicht. Teilweise nur hinter verschlossenen Sakristeitüren, noch nirgends über die Kasualschwelle gehoben, aber schließlich geht es ja auch um eine persönliche Begleitung und nicht um eine emanzipatorische Demonstration. Doch genau um die geht es – und wenn ich die nicht haben kann, kann mir auch die rheinische Landeskirche den Buckel runterrutschen mit ihrem Beschluss! Ich erwarte von meiner Kirche nicht weniger, als dass sie in der Radikalität, die die Nachfolge Jesu von uns fordert, Zeichen setzt für die Emanzipation derjenigen, die bisher in der Gesellschaft benachteiligt sind. Oder war es vielleicht keine emanzipatorische Demonstration, als Jesus im Hause des Zöllners aß?

Zur Radikalität in ihren Forderungen ist die HuK jedoch nicht in der Lage, weil sie keine radikalen Fragen (mehr) stellt. Die langsamen Schritte einiger evangelischer Landeskirchen und der altkatholischen Kirche werden fast euphorisch bejubelt und es wird befürchtet, jede Kritik könne dem Lager der Gegner dieser Schrittden in die Karten spielen. Die Unbeweglichkeit der römisch-katholischen Kirche wird achselzuckend beobachtet. Als die »Schwestern der perpetuellen Indulgenz« im Fuldaer Dom gegen Dyba protestieren, wurde in der HuK ernsthaft darüber diskutiert, ob man sich nicht für die Störung eines Gottesdienstes entschuldigen solle. Mit solchen Leuten hat man nichts zu tun, der mühsam aufgebaute Gesprächsfaden zum ZdK soll doch bitte nicht gestört werden. Im Vorfeld des Hamburger Kirchentages wurde im ZdK-Präsidium darüber beraten, ob die HuK zugelassen werden solle. Ein wesentliches Argument dafür war die Befürchtung, die HuK würde andernfalls in Hamburg zum Katholikentag eine CSD-Demo von Kölner Ausmaß aufmarschieren lassen. Welche Überschätzung der HuK! Dazu hätte es nicht mal die Idee, geschweige denn die Kraft der Umsetzung gegeben. Ein Protestbrief wäre schon viel gewesen! Auch kleine Erfolge haben wir nicht trotz sondern wegen der Existenz Radikaler erzielt.

Gibt es noch Hoffnung?

Die Hoffnung stirbt zuletzt. Trotz dieser Analyse und der Enttäuschungen: es macht immer noch Spaß, in der HuK zu arbeiten. Nach wie vor treffe ich dort nette Leute, mit denen ich mich gerne unterhalte. Ab und zu sind Diskussionen möglich, die mit großer Ernsthaftigkeit und gegenseitigem Respekt geführt werden. Nicht zuletzt in den Gottesdiensten wird für mich Versöhnung erlebbar. Ja, ich bin und bleibe in der HuK und suche weiter nach Mitstreiterinnen und Mitstreitern, die sich für eine radikal andere Kirche einsetzen. Eine Kirche ohne Amt, eine Kirche, in der die Option Jesu für die Armen und Ausgegrenzten nach innen gelebt und nach außen eingefordert wird. Eine Kirche, die im besten Wortsinne radikal ist, weil sie sich in all ihrem Tun und Reden auf ihre Wurzel Jesus Christus bezieht. Weil ich glaube, dass diese Perspektive immer noch irgendwo in der HuK schlummert, erdulde ich Kräfteverschleiß für 20- und 25-Jahr-Jubelfeiern und Diskussionen, ob die Männer auf dem HuK-Info-Titelblatt nackt sein dürfen. Manchmal fordert die HuK immer noch alles von einem!

Holger App, Diplom-Volkswirt, arbeitet in einer Dienstleistungsfirma und engagiert sich – seit 18 Jahren ehrenamtlich in der HuK auf Regional- wie Bundesebene. Er wohnt und arbeitet in Bad Homburg v. d. Höhe, Korrespondenzadresse über die Herausgeberanschrift.